

1. Leben und Persönlichkeit

Herkunft und Kindheit

Laß dir, daß Kindheit war, diese namenlose
Treue der Himmlischen, nicht widerrufen vom
Schicksal,

so beginnt das Fragment einer Elegie, das R. zu Beginn seines zweiten in der Schweiz verbrachten Winters 1920/21 niedergeschrieben hat – im ersten Versuch eines »Wiederanheilens« an eine 1912 begonnene neue Weise seines lyrischen »Sagens«, deren Fortführung der Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 verhindert hatte (KA 2, 186f.). Mit der Kindheit wird eines der Grundthemen von R.s Dichtung heraufgerufen. In der Rückkehr zum Ursprung sucht das durch die Zeitläufte verstörte Ich sich wieder seiner selbst zu versichern. Dennoch stand R.s eigene Kindheit, ihren äußeren Bedingungen nach, unter keinem glücklichen Stern. Erst die Einbildungskraft des Dichters hat sie poetisch verklärt.

R. wurde am 4. 12. 1875 in Prag geboren und auf den Namen René (Karl Wilhelm Johann Josef) Maria katholisch getauft. Seine Eltern zählten zur deutschbürgerlichen Minderheit in der Hauptstadt des damaligen österreichischen Kronlandes Böhmen. Sein Geburtshaus (1924 abgerissen) stand in der Heinrichsgasse (Jindřišská ulice 19) in Prag-Neustadt. Ein Brief R.s an Ellen Key vom 3. 4. 1903 beschreibt rückblickend das frühe Lebensumfeld: »Mein Kindheitsheim war eine enge Mietwohnung in Prag; es war sehr traurig. Die Ehe meiner Eltern war schon welk, als ich geboren wurde. Als ich neun Jahre war, brach die Zwietracht offen aus und meine Mutter verließ ihren Mann. Sie war eine sehr nervöse schlanke, schwarze Frau, die etwas unbestimmtes vom Leben wollte« (EK 21). R.s Vater, Josef R. (25. 9. 1838–14. 3. 1906), strebte erfolglos die Offizierslaufbahn an; wegen schwankender Gesundheit mußte er 1865

seinen vorzeitigen Abschied nehmen. Sein älterer, erfolgreicherer Bruder Dr. Jaroslav R. (1833–1892), böhmischer Landesadvokat, 1873 als Ritter von Rülken in den erblichen Adelsstand erhoben, vermittelte ihm eine Stelle als Eisenbahninspektor, die den gesellschaftlichen Ehrgeiz von Renés Mutter nicht zu befriedigen vermochte. Sophie (Phia) Entz (4. 5. 1851–21. 9. 1931) stammte aus einem großbürgerlichen Haus in der benachbarten Herrengasse (Panská ulice). Ihr erstes Kind war eine Tochter, die unmittelbar nach der Geburt starb; so zog sie den nachgeborenen Sohn zeitweise in Mädchenkleidern auf, bevor der Sechsjährige 1881 die Volksschule der Piaristen in der Herrengasse bezog.

Ihre Trennung bewog die Eltern 1885, ihr bislang verzärteltes Kind mit zehn Jahren auf österreichische Kadettenanstalten zu schicken – zunächst auf die Militär-Unterrealschule St. Pölten, 1889 auf die Militär-Oberrealschule Mährisch-Weißkirchen (Hranice). Robert Musil, ein späterer Schüler, hat das Milieu dieser Schule in seiner Erzählung *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906) festgehalten. Zeit seines Lebens sind R. die Jahre der »Militärschule« als »jene lange, weit über mein damaliges Alter hinaus, gewaltige Heimsuchung« in traumatischer Erinnerung geblieben (An General-Major v. Sedlakowitz, 9. 12. 1920; B II, 201). Dennoch lagen in dieser Zeit und in ihrem »Überstehen« die Wurzeln seiner späteren Lebensentscheidung für die Dichtung, so epigonal auch die frühen poetischen Versuche waren, in die sich der Einzelgänger aus dem militärischen Kollektiv flüchtete. Epigonal sollten sie auch noch bleiben, nachdem der Sechzehnjährige 1891 seinen Austritt aus der Militär-Oberrealschule hatte erzwingen können.

Die Lehrjahre

Auch der zweite, von der Familie im Herbst 1891 wiederum in der Fremde eingefädelt Erziehungsversuch – ein Besuch der Handelsakademie in Linz, wo R. als Gast bei einer Honoratioren-Familie wohnte – nahm im Frühsommer 1892 ein vorzeitiges Ende. René kehrte nach Prag zurück, wo sein Onkel Jaroslav ihm endlich eine private Vorbereitung auf das gymnasiale Abitur ermöglichte. Er wohnte nun bei seiner Tante Gabriele von Kutschera-Woborsky in der Wassergasse (Vodičkova ulice); seine Mutter weilte in Wien.

Noch als Schüler begann R. in Prag eine lebhaft literarische Tätigkeit, publizierte in Zeitschriften, schloß sich literarischen Gruppierungen an und veröffentlichte Ende 1894 mit Unterstützung seiner damaligen ›Braut‹ Valerie (»Vally«) David von Rhonfeld (1874–1947) einen ersten Gedichtband unter dem Titel *Leben und Lieder* (SW III, 7–93). Seine literarische Tätigkeit steigerte sich, nachdem er am 9.7. 1895 seine Matura bestanden und zum Wintersemester 1895/96 sein Studium an der Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag mit Literatur, Geschichte, Kunst und Literatur begonnen, im zweiten Semester sodann mit Jura fortgesetzt hatte. Onkel Jaroslav, der schon 1895 starb, hatte ein Legat zur Finanzierung des Studiums hinterlassen, damit sein Neffe dereinst seine Prager Kanzlei übernehmen könnte. Noch vor dem Ende seines ersten Prager Semesters brachte R. ein zweites Gedichtbändchen heraus, als *Larenopfer* (KA 1, 9–62) seiner Heimatstadt gewidmet und wie ein Cicerone zu lesen. Die schlichten Verse im Heine-Ton bezeugen immerhin eine genaue Kenntnis des tschechischen Prag, von dem sich die schrumpfende deutsche Minderheit gemeinhin abzuwenden pflegte (hierüber die Erzählung *Die Geschwister*, 1897; KA 3, 195–241). René R. hingegen unterhielt auch mit tschechischen Autoren kollegiale Verbindungen. Seine literarischen Versuche standen zeitweise im Zeichen des Naturalismus; weniger die Gedichte als die

theatralischen Versuche, deren erster – *Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens* (KA 3, 723–741) – 1896 im Sommertheater des Prager Deutschen Volkstheaters aufgeführt wurde.

Im Herbst 1896 verließ R. Prag und folgte seinem künstlerischen Freund, dem Maler und Graphiker Emil Orlik (1870–1932), nach München. In *Münchner (Kunst-)Briefen* an die Prager Deutsche Tageszeitung *Bohemia* (KA 4, 32–42), läßt R. seine Landsleute am Kunstleben an der Isar teilnehmen. Auch hier sucht er nach neuen literarischen Verbindungen, befreundet sich mit Wilhelm von Scholz, der Photographin Nora Mathilde Goudstikker (Atelier Elvira), dem amerikanischen Studenten Nathan Sulzberger. Vor allem beeindruckt ihn die künstlerische Disziplin des angehenden Romanciers Jakob Wassermann (1873–1934), die er 1898 in seiner (zu Lebzeiten unveröffentlichten) autobiographischen Erzählung *Ewald Tragy* (KA 3, 246–286) beschreibt. Sie läßt die Lebenswende erkennen, die sich mit dem Wechsel von Prag nach München anbahnt.

Zum entscheidenden Ereignis wird im Frühling 1897 R.s Begegnung mit der fast vierzehn Jahre älteren deutsch-russischen Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé (St. Petersburg 1861 – Göttingen 1937). Die Lektüre ihres 1896 erschienenen Aufsatzes *Jesus der Jude* veranlaßte den jungen R., der während des Münchner Winters eine Folge von balladesken Christus-Gedichten (*Christus. Elf Visionen*; SW III, 127–170) geschrieben hatte, sich an die berühmte Autorin zu wenden, die damals mit ihrer Freundin Frieda von Bülow in München weilte. Frau Salomé, schon früh eine Freundin bedeutender Männer (1882 mit Friedrich Nietzsche und Paul Rée) und seit 1887 mit dem Orientalisten Friedrich Carl Andreas verheiratet, war damals als Verfasserin mehrerer Erzählungen und Prosabücher über *Ibsens Frauen-Gestalten* (1892) und *Friedrich Nietzsche in seinen Werken* (1894) bekannt. Als im Juni Frau Lou mit ihrer Freundin nach Wolfenratshausen zieht, zählt R. zu ihrem Gefolge; er wird ihr Liebhaber. Zugleich verwandelt er sich

unter ihrem intellektuellen Einfluß; verändert seinen Vornamen in Rainer. Als Lou Anfang Oktober nach Berlin zurückkehrt, folgt ihr R. und nimmt in der Nähe des Ehepaars Andreas in Wilmersdorf Wohnung. Seinem Universitätsstudium widmet er wenig Aufmerksamkeit; statt dessen steigert er seine poetische Produktion. Novellen (*Am Leben hin*, 1898) und Erzählungen (*Zwei Prager Geschichten*, 1898) entstehen, die interessanter sind als die gleichzeitigen Gedichtsammlungen (*Traumgekrönt*, 1897; *Advent*, 1898) oder die nur für Lou geschriebenen Liebesgedichte *Dir zur Feier* (SW III, 171–198). Eine von der Freundin veranlaßte Bildungsreise in die Toskana im Frühjahr 1898 gilt der Ausbildung seines Kunstempfindens, worüber R. in einem, den Einfluß Nietzsches bezeugenden *Florenzer Tagebuch* sich und der Freundin, an die es gerichtet ist, Rechenschaft ablegt; es ist erstmals 1942 postum erschienen (TF 13–120).

Berlin – seit Juli 1898 Berlin-Schmargendorf – bleibt bis Anfang 1901 R.s Wohnsitz. Pro forma ist er an der dortigen Universität immatrikuliert; vornehmlich bleibt seine Zeit aber privaten Studien mit Lou Andreas-Salomé und seiner dichterischen Produktion gewidmet. Sie nimmt nicht nur quantitativ zu, sondern läßt auch formale Fortschritte erkennen: in dem 1899 erscheinenden Gedichtband *Mir zur Feier* (KA 1, 63–111) oder in erzählender Prosa, deren scharf beobachtende Texte mehrfach zuerst in dem nun *Schmargendorfer Tagebuch* (TF 121–256) aufgezeichnet werden. Kurze dramatische Versuche sind, wie die Lyrik, dem Jugendstil verhaftet; vor allem die Szene *Die weiße Fürstin*, worin der Stil der lyrischen Dramen Maurice Maeterlincks anklingt, in denen »nur die Seelen etwas erleben« (An L. van Oestéren, 6. 5. 1896; LvO 33). Maeterlinck sowie die dänischen Erzähler Jens Peter Jacobsen und Herman Bang werden im *Fin de Siècle* R.s bewunderte Vorbilder, deren Würdigung auch ein Teil seiner sich damals entfaltenden kritischen Prosa gewidmet ist. Darin spielen vor allem kunstkritische Texte eine Rolle; Kunstgeschichte

avanciert zu R.s Hauptfach. Ein Weihnachtsbesuch 1897 bei dem Maler und Gestalter Heinrich Vogeler (1872–1942), den R. in Florenz kennengelernt hatte, bringt eine erste Berührung mit der Künstlerkolonie Worpswede bei Bremen.

Die gemeinsame Arbeit mit Lou Andreas-Salomé wendet sich allerdings zunehmend dem Studium der russischen Sprache zu, nachdem sich das Ehepaar Andreas für das Frühjahr 1899 zu einer Reise nach Rußland entschlossen hatte. Auch R. nimmt daran teil; und bereits die erste der zwei geplanten Reisen (27. 4.–17. 6. 1899) wird für ihn zu einem lebensbestimmenden Ereignis. Das erste Ziel ist Moskau, wo der erste Besuch dem greisen Erzähler Leo Tolstoi (1828–1910) gilt. Die anschließend gefeierte russische Osternacht bleibt R. unvergeßlich: »ich glaube es reicht für ein ganzes Leben aus« (31. 3. 1904; LAS 143). In Moskau und in St. Petersburg werden Beziehungen angeknüpft; vor allem zu Künstlern: den Malern Leonid Pasternak (1862–1945) und Ilja Repin (1844–1930) und dem Bildhauer Pavel Trubetzkoi (1866–1928). Unter dem Eindruck des »Erlebnisses Rußland« (L. Andreas-Salomé 1977, S. 59–74) galten die folgenden Monate verstärkten russischen Studien. Im Herbst 1899 entstanden, als erster poetischer Niederschlag, die Gedichte (»Gebete«) des *Buch vom mönchischen Leben*, der erste Teil des 1903 vollendeten, erst 1905 erschienenen *Stunden-Buch*. Zur gleichen Zeit schreibt R. die früheste Fassung der *Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke* (ursprünglich: *Aus einer Chronik – der Cornet – 1664*; SW III, 289–304), die unter diesem veränderten Titel 1906 bei Axel Juncker, Berlin erschienen ist und 1912 als Nr. 1 in die Insel-Bücherei aufgenommen wurde. In dieser Ausgabe wurde sie zum »Bestseller« unter R.s Büchern, obwohl der Text wegen der Lyrisierung seiner Prosa dem Dichter in späteren Jahren zunehmend mißfiel. Die gleichfalls im Herbst 1899 niedergeschriebenen Erzählungen *Vom lieben Gott und Anderes* (später: *Geschichten vom lieben Gott*) nehmen nochmals An-

regungen der russischen Reise auf; im gleichen Winter wird schließlich auch R.s Beschäftigung mit *Russischer Kunst* in einem gleichnamigen Aufsatz festgehalten, der allerdings erst 1901 erscheint (*Die Zeit*, Wien 19.10.1901).

Nach ausgedehnter Lektüre russischer Prosa (Tolstoi, Dostojewski, Tschekow) und Lyrik (Lermontow, Tjutschew) sowie Übersetzungsversuchen (Tschekows *Die Möwe*, verschollen) treten Anfang Mai 1900 Lou Andreas-Salomé und R. alleine eine diesmal fast viermonatige, zweite Reise nach Rußland an, die sie neben längeren Aufenthalten in Moskau und St. Petersburg fast fünf Wochen lang quer durch das europäische Rußland führt. Beginnend mit einem lange nachwirkenden Besuch bei Tolstoi in Jasnaja Poljana, geht es nach Kiew, Kremenstschug, Poltawa, Samara, von dort wolgauwärts nach Simbirsk, Kasan, Jaroslawl und zurück nach Moskau. Ein weiterer Abstecher aufs Land bei Twer führt das Paar zu dem Bauerndichter Droschshin und in dessen Nachbarschaft auf das Gut des Grafen Nikolai Tolstoi. In den beiden Großstädten intensivierten sich die menschlichen wie die künstlerischen und literarischen Kontakte; in Moskau die Freundschaft mit Sofija Nikolaevna Schill, dem mäzenatischen Fürsten Sergei Iwanowitsch Schachowskoi, dem Kritiker Paul Ettinger und erneut mit Leonid Pasternak; in St. Petersburg mit dem Kreis um die Zeitschrift *Mir iskusstvo* (Alexandre Benois, Sergei Diaghilew). Lebenslang wird für R. die intensive Begegnung mit Rußland – neben allen Spuren, die sie in seinem Werk hinterlassen sollte – auch menschlich, ja ›heimatlich‹ konstitutiv bleiben; noch 1920, nach dem Ersten Weltkrieg, bestätigt er in einem Brief an Leopold von Schlözer: »was verdankt ich Rußland –, es hat mich zu *dem* gemacht, was ich bin, von dort ging ich innerlich aus, alle Heimat meines Instinkts, all mein innerer Ursprung ist *dort!*« (21.1.1920; BP 297).

Nach Deutschland zurückgekehrt, folgte R. noch vor Ende August einer Einladung seines Freundes Heinrich Vogeler nach Worpswede in

dessen dortiges Haus »Barkenhoff«. Die Landschaft der Ebene mit dem großen Himmel erinnerte ihn an Rußland; auch an die ausgebliebene poetische Aufarbeitung der vorangegangenen Erlebnisfülle. Doch rasch nahm eine neue Erfahrung den Dichter gefangen: die Gemeinschaft mit gleichaltrigen, künstlerisch tätigen Menschen – »Werdenden«. Neben Vogeler zählten hierzu die Malerin Paula Becker (1876–1907) mit ihrer Schwester Milly und die angehende Bildhauerin Clara Westhoff (1878–1954), kurzzeitig auch die Malerin Otilie Reylaender; von den Älteren der Maler Otto Modersohn (1865–1943) und, gleichfalls als Besucher, der Schriftsteller Carl Hauptmann (1859–1921). Den Reichtum dieser Tage in einem »Land für Lehrjahre« (TF 224) belegen R.s als *Worpsweder Tagebuch* (TF 257–358) fortgeführte Aufzeichnungen; mit Schilderungen der einzelnen, meist auf Kunst und Kunstschaffen bezogenen Gespräche und gemeinsamer Unternehmungen (Fahrten nach Bremen und Hamburg), aber auch mit Versen neuer, bildhafterer Art. Durch früher und später entstandene Gedichte ergänzt, wird die lyrische Ernte aus Worpswede und Berlin als *Das Buch der Bilder* 1902 im Berliner Verlag Axel Juncker erscheinen. Programmatisch darin das Gedicht *Fortschritt* (27.9.1900) mit den Eingangszeilen: »Und wieder rauscht mein tiefes Leben lauter,/ als ob es jetzt in breitem Ufern ginge« (KA 1, 284).

Selbst die im Worpsweder Herbst 1901 aufkeimenden Empfindungen gegenüber den beiden »weißen Mädchen« Clara und Paula spiegeln ein solches Lebensgefühl wider. Um so überraschender die plötzliche Rückkehr R.s nach Berlin am 5. Oktober: zum unterbrochenen Studium, zur Nähe mit Lou Andreas-Salomé, zu neuen russischen Reise- und Studienplanungen – Abschied von einer »Insel des Schönen« (Hans-Dieter Mück), wo sich Paula Becker bereits mit dem Witwer gewordenen Otto Modersohn verlobt hatte. Seit Ende Oktober in einer neuen Wohnung, nicht frei von depressiven Anfechtungen, hält R. die Verbin-

dung zu Worpswede aufrecht, empfängt die Besuche von Paula und Clara, vollzieht die Trennung von Lou, die ihm am 26.2. einen »Letzten Zuruf« zukommen läßt (LAS 53–55). Am 28.4.1901, nach Abbruch seines Studiums, kaum genesen von einer Krankheit, heiratet R. im Hause der künftigen Schwiegereltern in Bremen die Bildhauerin Clara Westhoff. Ende Mai, nach »einer Zeit der Verwirrung und des Umsturzes« (An F. Gräfin Reventlow, 28.4.1901; GB I, 158), bezieht das junge Ehepaar ein Bauernhaus in Westerwede bei Worpswede, wobei sich ihr Künstlerhaushalt noch auf die familiären Zuschüsse aus Prag stützt. Im Herbst 1901 schreibt R. eine weitere Folge von Gedichten nieder, im reim-virtuosen Stil der 1899 begonnenen »Gebete«: *Das Buch von der Pilgerschaft*. Darin wird der russische Raum bereits zugunsten von Landschaftseindrücken aus Worpswede und Westerwede zurückgedrängt: »In diesem Dorfe steht das letzte Haus/ so einsam wie das letzte Haus der Welt« (KA I, 216). Auch der »religiöse« Tenor des *Stunden-Buch* läßt bereits deutlich R.s Immanenz-Gläubigkeit erkennen:

Kein Jenseitswarten und kein Schauen nach
drüben,
nur Sehnsucht, auch den Tod nicht zu entweihn
und dienend sich am Irdischen zu üben,
um seinen [d.i. Gottes] Händen nicht mehr neu
zu sein. (KA I, 221)

Am 12. Dezember wird Claras und Rainers einziges Kind, die Tochter Ruth, geboren. Zur gleichen Zeit gerät die Uraufführung von R.s Beziehungsdrama *Das tägliche Leben* im Berliner Residenztheater zum Mißerfolg. Doch erst die den Autor überraschende Nachricht am 6.1.1902, daß sein »Zuschuß von zu Hause« von August an eingestellt werden würde, stürzt das Künstler-Ehepaar in eine wahre Existenz-Krise (An G. Pauli, 8.1.1902; B99–02, 140). Hektische Bemühungen des nun mittellosen Dichters um irgendeine Form von Broterwerb oder um Stipendien, teilweise in verzweifelten Bettelbriefen an unterschiedliche Empfänger, haben nur bescheidenen Erfolg. Immerhin ge-

lingt es R., eine Zeitlang als Rezensent für das *Bremer Tageblatt* tätig zu sein, obwohl er die zwitterhafte Tätigkeit des Journalisten verabscheut. Wichtiger wird der Auftrag, eine Monographie über die Worpsweder Maler für den Verlag Velhagen & Klasing zu verfassen, den ihm der Direktor der Bremer Kunsthalle, Gustav Pauli, verschafft. An der Einweihung des Museumsneubaus im Februar 1902 beteiligt sich R. mit der Inszenierung einer eigenen Festspielszene und eines Einakters von Maeterlinck. Doch all dies konnte die Auflösung des Westerweder Haushalts nicht verhindern, zu der es im September 1902 kommt, während R., von dem Breslauer Kunsthistoriker Richard Muther (1860–1909) mit einer Monographie über den französischen Bildhauer Auguste Rodin (1840–1917) beauftragt, bereits eine Reise nach Paris angetreten hat. Clara, die als Lernende schon einmal den »Meister« hatte beobachten können, folgt ihrem Mann zur weiteren Ausbildung in die französische Hauptstadt. Die kleine Ruth bleibt bei den Großeltern in Bremen-Oberneuland.

Neuanfang

Vom 28. August 1902 bis Ende Juni 1903 weilte R. in Paris. Die ersten Wochen galten Besuchen bei Rodin und Aufhalten in dessen Ateliers. Aus der Bewunderung für die Arbeitsweise des Bildhauers und aus Gesprächen mit ihm gewann R. künstlerische Grundregeln, die er in seinen Briefen reflektierte; so den Satz Rodins: »il faut travailler, rien que travailler. Et il faut avoir patience!« (An Clara R., 5.9.1902; GB I, 261). Nach dieser Maxime wurde in wenigen Wochen das Manuskript der *Rodin*-Monographie vollendet, die dann im Frühjahr 1903 erscheinen konnte. R. schrieb von ihr: »es ist lauter persönliches Erlebnis, ein Zeugnis jener ersten Zeit in Paris, da ich im Schutze eines übergroßen Eindrucks mich ein wenig geborgen fühlte vor der tausendfachen Angst, die später kam« (1.8.1903; LAS 85).

Es war das überwältigende Erlebnis der

Großstadt, aus dem sich diese und viele andere Ängste speisten. »Mir ist diese wirre Stadt schwer zu ertragen«, schrieb R. am 16. 12. 1902 an Friedrich Huch (GB I, 291). Dennoch bleibt er bis zum Frühjahr in der »fremden« und »feindlichen« Stadt, wo ihm vermutlich schon im November das Gedicht *Der Panther* gelungen war – eine erste Annäherung an den Gedichtstypus der *Neuen Gedichte*. Andererseits geht das Erlebnis Paris schon im Titel in jene Texte ein, mit denen R. während eines Erholungs Aufenthaltes in Viareggio (22. 3.–28. 4. 1903) sein zyklisches *Stunden-Buch* zum Abschluß bringt: *Das Buch von der Armut und vom Tode*:

Da leben Menschen, leben schlecht und schwer,
in tiefen Zimmern, bange von Gebärde,
geängsteter denn eine Erstlingsherde;
und draußen wacht und atmet deine Erde,
sie aber sind und wissen es nicht mehr.

(KA 1, 235)

In überlieferten Formen aber ließ sich die existentielle wie die künstlerische Krise, in die das erste Pariser Jahr den Dichter gestürzt hatte, nicht überwinden. Kurz vor der Abreise aus der Großstadt zu einem Sommeraufenthalt in Heinrich Vogelers Barkenhoff nimmt R., seine »schwerste Stunde« befürchtend, die briefliche Verbindung mit Lou Andreas-Salomé wieder auf. Dem Zuspruch der Freundin folgend, beginnt er in den folgenden Wochen, auf die letzten, umstürzenden Jahre zurückblickend, die Fülle des Erlebten in einer Folge von Briefen an Lou zu ordnen, seine Probleme auszubreiten und in Fragen zu verwandeln. Sie bereiten nicht nur, wie von der Freundin erwartet, die Selbstheilung des Dichters vor, für den Paris »eine ähnliche Erfahrung [...] war wie die Militärschule« (18. 7. 1903; LAS 65). Mit ausführlichen Schilderungen seiner dortigen Elendseindrücke erprobt er auch, noch ins »Unreine«, die künstlerische »Bewältigung« des neuen Erfahrungsmaterials. Viele dieser Episoden finden später, »verwandelt«, Eingang in seinen Pariser Roman *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, der erst 1910 erscheinen sollte.

Die frühesten Niederschriften dieses Buches reichen bis in den Winter 1903/04 zurück, den R. und Frau Clara mit Hilfe eines Stipendiums für die Bildhauerin in Rom verbringen. R. übernimmt indessen Lektoratsaufgaben für den Axel Juncker Verlag. Am 10. 9. 1903 kommen beide in Rom an; sie bleiben bis Anfang Juni 1904 in der Villa Strohl-Fern. In R.s Schriftlichkeit nehmen mehr und mehr auch Briefe (statt der Fortführung eines Tagebuchs) eine wichtige Rolle ein, zum Teil in »ratgebender« Funktion, wie in den 1903 einsetzenden, schon bald nach R.s Tod 1929 veröffentlichten *Briefen an einen jungen Dichter* (Franz Xaver Kappus). Zur selben Zeit intensiviert sich die Korrespondenz mit der schwedischen Erziehungsreformerin Ellen Key (1849–1926), einer begeisterten Leserin seiner frühen Bücher, deren Schrift *Das Jahrhundert des Kindes* R. schon 1902 im *Bremer Tageblatt* gerühmt hatte und mit der ihn auch seine Vorliebe für die skandinavische Literatur verband. Aus dem Briefwechsel erwuchs für R. eine Einladung nach Schweden, zu Freunden Ellen Keys. Ihr widmete er 1904 die Neuauflage seiner *Geschichten vom lieben Gott*.

So schließt sich an den römischen Aufenthalt eine Reise nach Schweden an, wo R., nach wenigen Tagen in Kopenhagen, am 26. 6. 1904 eintrifft. Seine Gastgeber auf dem Gutshof Borgeby gård bei Lund sind die Hausherrin Hanna Larsson und der Maler Ernst Norlind (1877–1952). Auch die dortigen Erlebnisse werden später den skandinavischen Kapiteln des *Malte-Romans* zugute kommen. Vom 8. 10. bis zum 2. 12. 1904 führt eine anschließende Gastfreundschaft bei dem Ehepaar Gibson in Furu-borg bei Göteborg dem Dichter neue Freunde zu. Bereichernd wird ihm dort die Erfahrung reformpädagogischer Fortschritte, wovon ein in der Göteborger Reformschule *Samskola* gehaltenen Vortrag handelt, der 1905 in Maximilian Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* erscheint.

Erst 1905 läßt R. das 1903 abgeschlossene *Stunden-Buch* erscheinen, mit der seine Entstehung sanktionierenden Widmung: »Gelegt in die Hände von Lou«. Das Buch, auf dessen

Ausstattung R. besonderen Wert legt, befestigt die Beziehung zum Insel-Verlag, der vor der Übernahme durch Anton Kippenberg steht. Auch 1905 bestätigt sein Itinerar dem Dichter die Grunderfahrung der ›Heimatlosigkeit‹, die er schon 1903 in dem Gedicht *Der Fremde* aus dem *Buch der Bilder* ins Positive zu wenden versuchte:

Wie einer, der auf fremden Meeren fuhr,
so bin ich bei den ewig Einheimischen;
die vollen Tage stehn auf ihren Tischen,
mir aber ist die Ferne voll Figur. (KA 1, 277)

Während Clara im Frühjahr von Oberneuland nach Worpsswede übersiedelt, erwägt R., zur Rücksprache mit seinem philosophischen Lehrer Georg Simmel (1858–1918) nach Berlin zu gehen. Zuvor zwingt ihn sein Gesundheitszustand jedoch zu einem Kuraufenthalt auf dem »Weißen Hirsch« bei Dresden, wo er die Gräfin Luise Schwerin, geb. Freiin von Nordeck zur Rabenau (1849–1906), kennenlernt, die ihn für den Sommer auf ihr Schloß Friedelhausen bei Marburg einlädt. Zunächst aber folgt R. der lange erwarteten Einladung von Lou Andreas-Salomé nach Göttingen, wo diese seit der Berufung ihres Mannes an die dortige Universität im Herbst 1903 lebt. Der dortige Aufenthalt vom 13.–24. 6. 1905 »stärkt und sammelt und ermutigt« den immer noch lebensunsicheren Dichter (An Clara R., 16. 6. 1905; GB II, 75), der dann, nach einigen Wochen in Berlin, beruhigt der Einladung nach Friedelhausen folgen kann, zumal er inzwischen für den Herbst eine Einladung von »Maitre Rodin« nach Meudon erhalten hatte.

Der Aufenthalt in Friedelhausen vom 28. 7. bis 9. 9. 1905, teilweise zusammen mit Clara, bringt den Autor des *Stunden-Buch* mit neuen Freunden seiner Dichtung zusammen; neben Gudrun und Jacob von Uexküll (1864–1944) vor allem mit dem Bankier und Schriftsteller Karl von der Heydt (1858–1922), zu dem sich eine kritisch-förderliche Freundschaft entwickelt. Von einem anschließenden ersten Besuch in dessen Heim auf der Wacholderhöhe bei Godesberg fährt R. am 11. 9. nach Paris weiter.

Pariser Jahre

R.s zweiter Pariser Aufenthalt dauerte vom 12. 9. 1905 bis zum 29. 7. 1906. Er schließt jene Zeit ein, die R. in Rodins Wohnsitz Meudon bei Paris verbringt, nachdem er bereits am 15. 9. 1905 der Einladung des Bildhauers gefolgt war und dort neben dessen Villa in einem Gartenhaus Wohnung genommen hatte. Schon nach wenigen Tagen, erzählt er später Ellen Key, »ergab es sich ganz von selbst, daß Rodin mir eines Morgens anbot, als sein Privat-Sekretär bei ihm zu bleiben« (6. 11. 1905; EK 160). Mit R.s Zusage war seine unmittelbare Zukunft gesichert. Der persönliche Umgang mit dem Bildhauer, durch gemeinsame Kunstaufträge in die Metropole und ihre Umgebung vertieft, gab dem Dichter kreative Anstöße sowohl für seine Arbeit an einem neuen, durch präzisere Anschauung und konkretisierte Dinghaftigkeit gekennzeichneten Gedichttypus – den *Neuen Gedichten* – als auch für einen versachlichten Prosastil. Als erstes entstand in Meudon ein Vortrag über Rodin, den R. auf einer ersten Vortragsreise vom 21. 10. bis 2. 11. in Dresden und Prag erprobte und der den späteren Auflagen des Rodin-Buches hinzugefügt wurde. Zur zweiten, längeren Vortragsreise nach Elberfeld, Berlin (eigene Dichtungen) und, zusammen mit Clara, nach Hamburg bricht R. am 27. Februar 1906 auf. Am 14. März erreicht ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters, die den Dichter für acht Tage nach Prag ruft. Über Berlin kehrt er am 31. 3. 1906 nach Meudon zurück. Dort lernt er unter anderen Besuchern die böhmische Baronin Amélie Nádherný von Borutin und deren Tochter Sidonie (1885–1950) kennen; in Paris bahnt sich außerdem eine Freundschaft mit dem Dichter Emile Verhaeren (1855–1916) an.

Anfang Mai 1906 kommt es zum Bruch mit Rodin. R. zieht, nicht ungern, »in das alte Freisein hinaus« (An Clara R., 11. 5. 1906; GB II, 132), diesmal in das Zentrum von Paris (29, rue Cassette), wo er bis zum 28. 7. eine fruchtbare Schaffenszeit für seine *Neuen Gedichte*

erlebt, dazu gelegentliche Begegnungen mit den Künstlerinnen Paula Modersohn-Becker, Mathilde Vollmoeller und Dora Herxheimer. Nach Abschluß der zweiten Pariser Zeit im Juli 1906 und einer anschließenden Reise mit seiner Frau durch das flandrische Belgien beginnt erneut eine Übergangszeit mit verschiedenen Gastfreundschaften, die den Dichter geradezu als ›fahrenden Sänger‹ erscheinen lassen. Wie im Vorjahr, ist es wiederum die hessische Gastlichkeit, die R. mit Frau Clara und Tochter Ruth, nach einem Besuch bei Karl und Elisabeth von der Heydt in Godesberg (17.–31.8.), für den September nach Schoß Friedelhausen ins Marburger Land ruft. Diesmal ist Alice Faehndrich (1857–1908), die Schwester der inzwischen verstorbenen Gräfin Schwerin, die Gastgeberin, die den Dichter auch für den noch ungeplanten Winter in ihre Capreser Villa Discopoli einlädt. Nach einem Aufenthalt in Berlin (5.–24.11.), wo Clara sich für einen Arbeitsaufenthalt einrichtet, reist R. nach Capri; bis Mitte Mai 1907 kann er dort bleiben. Im Frühjahr 1907 überträgt er, mit Übersetzungshilfe von Frau Faehndrich, deren Mutter Engländerin war, die *Sonnets from the Portuguese* der englischen Dichterin Elizabeth Barrett-Browning; sie erscheinen 1908. Zum Jahresende 1906 kommen im Berliner Verlag Axel Juncker eine erweiterte Neuausgabe des *Buch der Bilder* sowie die erste Buchausgabe des *Cornet* heraus, während auf Capri nicht nur weitere *Neue Gedichte*, sondern auch erste Versuche eines freier gehandhabten lyrischen Stils entstehen: *Improvisationen aus dem Capreser Winter*.

Von Capri kehrt R. nach Paris zurück. Seit dem Erfolg des *Stunden-Buch* hatte sich die Verbindung mit dem Insel-Verlag gefestigt, dem R. bereits ein »Buch neuer Gedichte« (28.2.1907; AK I, 68) angekündigt hat. Es war in seiner Entstehung wie mit seinen Themen in besonderer Weise mit Paris verbunden; dort sollte es auch seinen Abschluß finden – und das in Rom begonnene Prosabuch seine Fortsetzung. Mit dem dritten Pariser Aufenthalt (31.5.–30.10.1907) setzt sich für R. seine, wie

er sie später nannte, »beste pariser Zeit« fort: »die [Zeit] der *Neuen Gedichte*, da ich nichts und niemanden erwartete und die ganze Welt mir immer mehr nur noch als Aufgabe entgegenströmte und ich klar und sicher, mit purer Leistung antwortete« (28.12.1911; LAS 240). Am 27. Juli kann R. seinem Verleger »das abgeschlossene Manuskript des neuen Gedicht-Buches« ankündigen (AK I, 79). Seinen Charakter kennzeichnet er in einem Brief an Frau Clara als »ein Buch: *Arbeit*, der Übergang von der kommenden Inspiration zur herbeigerufenen und festgehaltenen« (9.8.1907; GB II, 353). Das von ›Maitre Rodin‹ übernommene Arbeitsethos wie die Ausstrahlung der ihn umgebenden ›Kunst-Dinge‹ setzen sich in R.s neuer lyrischer Produktion um; im Umspielen tradierter Strophenformen mit Enjambements und Strophensprüngen, mit Reimvariationen, synästhetischen Klang- und Farbenspielen werden alle Möglichkeiten der Sprache virtuos durchgeprobt. R.s durch Paris verfeinerte Intensität der Anschauung hat nach dem Zurückdrängen der das Frühwerk bestimmenden emotionalen Subjektivität jene Ausformung zum versachlichten ›Dinggedicht‹ ermöglicht, die den Typus der *Neuen Gedichte* unverwechselbar macht.

Noch ein weiteres Jahr hält diese Schaffenszeit an, die R. im Spätsommer 1908 zu einem zweiten Band, *Der Neuen Gedichte anderer Teil*, zusammenfassen wird; diesmal – auch als Zeichen der Versöhnung – gewidmet »À mon grand ami Auguste Rodin«. Ein eindrucksvoller Herbst geht allerdings diesem Abschluß noch voraus. Während der Insel-Verlag das Erscheinen der *Neuen Gedichte* (»Karl und Elisabeth von der Heydt in Freundschaft« gewidmet) vorbereitet, wird dem Dichter in Paris die große Gedächtnis-Ausstellung für Paul Cézanne im Salon d'Automne zu einer weiteren, gewichtigen ästhetischen Erfahrung; sie ergänzt im Medium der Malerei die handwerkliche wie die visuelle Schulung durch das Künstlertum Rodins und die ›Wirklichkeit‹ der Großstadt. Fast täglichen Besuchen der Ausstellung bis

zum 22. Oktober folgen umfangreiche Briefe an seine wieder in Oberneuland weilende Frau, in denen er, neben genauen Bildbeschreibungen, den Fortschritt in der Malerei Cézannes zu definieren versucht; sie einordnet in die von Baudelaire ausgehende »Entwicklung zum sachlichen Sagen« (19.10.907; GB II, 432), in die er nun auch seinen eigenen künstlerischen Weg eingebettet sieht und die vor allem für die Arbeit an den *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* Gültigkeit gewinnt. Eine Monographie über Cézanne, zu der diese Briefe dienen sollten, kommt aber nicht zustande. Statt dessen greift R. auf seinen umgearbeiteten Vortrag über Rodin zurück, um mit ihm, sowie mit einem eigenen Leseabend, seine dritte Vortragsreise zu bestreiten. Gleichzeitig erscheint bei Marquardt & Co Berlin die dritte Auflage der *Rodin*-Monographie, erweitert um den Vortrag von 1905.

Ende Oktober 1907 gibt R. sein Zimmer in der Rue Cassette auf und tritt eine Reise an, die ihn nochmals nach Prag führt. Von dort aus besucht er erstmals das böhmische Schloß Janowitz (Vrchotovy Janovice) und die drei Geschwister Nádherný, Johannes, Carl und Sidonie. Mit der »schönen Baroness« Sidonie setzt R. einen bereits 1906 begonnenen freundschaftlichen Briefwechsel bis zu seinem Lebensende fort. Auf eine Lesung in Breslau folgen zwei Wochen in Wien (8.–18.11.). In deren Mittelpunkt stehen eine Dichterlesung und der Rodin-Vortrag beim Buchhändler Hugo Heller, die Stefan Zweig eingefädelt hatte; dazu kommen »eine Menge von Begegnungen und Beziehungen« (22.11.07; MV 20f.); Besuche bei Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), bei Richard Beer-Hofmann (1866–1945), bei Rudolf Kassner (1873–1959), dem damals neugewonnenen Freund, der jahrelang der wichtigste geistige Anreger für ihn bleibt. An die Wiener Tage schließt R. vom 19.–30.11. einen Aufenthalt im spätherbstlichen Venedig an, dessen Stimmung 1908 zwei der letzten *Neuen Gedichte* heraufrufen. Als er die Stadt und sein dortiges Quartier bei den Geschwistern Romanelli verläßt,

bleibt die jüngste, Adelmina (»Mimi«), – so läßt die darauf folgende Korrespondenz (vgl. MR) vermuten – in ihrer Empfindung als »verlassene Geliebte« zurück; in einem seelischen Zustand, den R. nicht nur in seiner eigenen Dichtung (*Malte Laurids Brigge*, *Duineser Elegien*) oder in seinen Korrespondenzen immer wieder einfühlbar, ja rühmend heraufruft, sondern auch in fremden literarischen Texten aufspürt, so in den *Lettres Portugaises* von 1669, den Briefen der Marianna Alcoforado, über die er schon im März 1907 auf Capri einen Aufsatz für den Insel-Almanach 1908 verfaßt hatte. Die »portugiesische Nonne« wird ihm – wie auch die italienische Dichterin Gaspara Stampa (1523–1552), wie die von ihm umgedeutete »Bettine« (Bettina von Arnim, *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*) und die anderen, im *Malte*-Roman versammelten »großen Liebenden« – zu einer »Ikone« seiner (implizite auch sich selbst anklagenden) Liebesauffassung. Dieser Ikone ist dann seine Übertragung von 1912 gewidmet, die 1913 unter dem Titel *Portugiesische Briefe. Die Briefe der Marianna Alcoforado* als Band 74 der Insel-Bücherei erscheint.

Anfang Dezember kehrt R. wieder nach Deutschland zurück, obwohl er schon 1905 Ellen Key bekannt hatte, daß er die Deutschen als »die Fremden (die dreimal und abermal Fremden« empfinde (2.3.1905; EK 142). Bis zum 18.2.1908 bleibt er in Oberneuland bei Bremen; dann folgt er für den Rest des Winters zum zweiten Mal einer Einladung von Alice Faehndrich nach Capri. In schriftlichen Verhandlungen mit Anton Kippenberg, zuvor auch mit S. Fischer, gelingt es ihm endlich, sein geschäftliches Verhältnis mit dem Insel-Verlag auf die feste Basis regelmäßiger Einkünfte zu stellen (wobei zu bedenken bleibt, daß er im Gegensatz zu anderen »Dichter-Kollegen« wie Hofmannsthal, Borchardt, R.A. Schröder, Karl Wolfskehl, Stefan George u.a. ganz ohne Vermögen war). Dies beflügelt ihn, nach seiner Rückkehr zum 1.5.1908 nach Paris – wo er eine kleine Atelierwohnung in der rue Campagne-Première 17 bezieht – in einem arbeits-

reichen Sommer *Der Neuen Gedichte anderer Teil* abzuschließen und sich erneut dem Manuskript seines Romans zuzuwenden. Letzteres geschieht bereits in einem anderen, von Clara R. übernommenen Atelierraum des Palais Hôtel Biron, worin neben Rodin, Matisse und Cocteau auch deutsche Künstlerinnen und Künstler Arbeitsräume bewohnen: Mathilde Vollmoeller, Erica von Scheel, Ivo Hauptmann. Der Jahrestag des Todes der am 20. November 1907 im Worpssweder Kindsbett gestorbenen Freundin Paula Modersohn-Becker, die während ihres letzten Pariser Aufenthaltes im Frühsommer 1906 das ausdrucksstärkste Bildnis R.s gemalt hatte, konfrontierte R. erneut mit der Kunst-Leben-Problematik, unauflösbar bei kunstschaaffenden Frauen, aber auch bei sich selbst: »Denn irgendwo ist eine alte Feindschaft/ zwischen dem Leben und der großen Arbeit« (KA 1, 421). Diese Zeilen fassen die Einsicht zusammen, die R. in dem langen, dem Gedächtnis der frühvollendeten Malerin gewidmeten *Requiem für eine Freundin* (ca. 1.11.1908) reflektiert hat; hier findet seine Liebesphilosophie ihren radikalen Ausdruck:

Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
einander lassen; denn daß wir uns halten,
das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.

(KA 1, 420)

Wenige Tage später entsteht ein zweites lyrisches Totengedenken in Erinnerung an den Freitod eines jungen, R. bekannten Münchner Dichters, das *Requiem für Wolf Graf von Kalckreuth*, das noch einmal die Ästhetik eines harten, sachlichen Arbeitens verkündet und mit jener Zeile endet, die Gottfried Benn später zu den unvergeßlichsten für seine Generation gezählt hat: »Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles« (*Rilke*, 1949).

Über den Winter 1908/09 bleibt R. in Paris. Neben den Neuerscheinungen bereitet er für den Insel-Verlag veränderte Neuauflagen älterer Werke vor; *Mir zur Feier* und *Die Weiße Fürstin* werden in dem Band *Die frühen Gedichte* zusammengefaßt. Zwischen zwei kurzen Reisen in die Provence sucht er Anfang September für

vierzehn Tage Erholung im Schwarzwald-Bad Rippoldsau. Es bleiben die einzigen Unterbrechungen in der Pariser Arbeitszeit, die Anfang 1910 zur Vollendung der *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* führt. In der zweiten Januarhälfte kann R., erstmals Gast bei dem Verleger-Ehepaar Anton und Katharina Kippenberg, im Leipziger Verlag seinen Roman aus dem Manuskript zu Ende diktieren. Ende Mai 1910 erscheinen die *Aufzeichnungen* in einer hübschen zweibändigen Ausgabe.

Das öffentliche Echo auf dieses zur Zeit seines Erscheinens ungewöhnliche Buch war unterschiedlich, teilweise sehr befremdet. Ein Tagebuch-Roman ohne äußere Handlung, formal ein Gefüge von Prosa-Gedichten, komplementär strukturiert zwischen Vergangenheit und Gegenwart, ländlicher Herkunft und großstädtischer Präsenz, worin sich die Handlungsebenen verflechten, stets bezogen auf das beobachtende, denkende, sich erinnernde Ich einer, wie R. betont, »erfundenen Figur«. Zwei Stimmen haben sogleich die erstaunliche Modernität des Textes erkannt: Berthold Viertel rühmt in der *Fackel* von Karl Kraus ein »Werk von makellosem Stile« (Nr. 309/310, 1910, S. 20); Arthur Holitscher bekennt in der *Neuen Rundschau*: »Mea res!« (21, 1910, S. 202).

Die großen Reisen. Die große Krise

»Ich glaube, ich kann nur noch in Paris sein und arbeiten [...] oder aber ganz entfernte Städte sehen und Länder und Ausdehnungen« (MV 76). Dies schrieb R. am 3. 4. 1910 an die in Paris verbliebene Malerin Mathilde Vollmoeller (seit 1912 mit dem Maler Hans Purrmann verheiratet). Für die folgenden Monate, ja Jahre, sollte die zweite Möglichkeit überwiegen; denn der Dichter war, wie er erst am 28.12.1911 in einem langen Brief an Lou einzugestehen wagte, hinter seinem Roman »recht wie ein Überlebender zurückgeblieben [...], im Innersten rathlos, unbeschäftigt, nicht mehr zu beschäftigen« (LAS 238). Fast zwei Jahre waren bis zu diesem Bekenntnis vergangen; erst mit

kleineren Reisen, verbunden mit viel gesellschaftlichem Umgang in Berlin, Leipzig und Weimar; dann in der Folge erster Einladungen der mäzenatischen Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe (1855–1934), die der Dichter am 13.12.1909 in Paris kennen gelernt hatte. Im April 1910 war er erstmals Gast auf ihrem Schloß Duino bei Triest, im Sommer auf dem mittelböhmischen Schloß Lautschin (Loučen), woran sich ein mehrwöchiger Besuch bei den Geschwistern Nádherný in Janowitz anschloß.

Ein herbstlicher Aufenthalt in München, auf der Rückreise nach Paris, machte ihn mit Frau Jenny Oltersdorf bekannt, jener »rätselfaften Freundin« (12.11.1925; NWV II, 1074), die ihn zur Teilnahme an der Nordafrikareise einer kleinen Reisegruppe überredete; seinem »ungenauen« Wunsche entsprechend, »daß etwas sich aufthürme zwischen gestern und heute« (25.2.1911; AK I, 242). Das eigentliche Reiseziel war Ägypten, dessen alte Hochkultur den Dichter schon faszinierte, als er sich 1907 von seiner Frau über deren Ägyptenreise hatte berichten lassen. Vom 19.11.1910 bis zum 29.3.1911 ist R. unterwegs; von Marseille zunächst nach Algier, Tunis und Kairuan; sodann über Süditalien nach Ägypten. Dort folgt eine Nilfahrt bis nach Assuan. Luxor, Karnak und das Tal der Könige bleiben unauslöschlich in R.s Gedächtnis. Persönlich endet die Reise in Kairo mit einer Enttäuschung; R. trennt sich von den Reisegefährten, bleibt in Kairo zurück, für die Rückfahrt auf Hilfe von Freunden und seinem Verleger angewiesen. Am 6. April ist er wieder in Paris. Trotz des tiefen Eindrucks der »unerbittlich großen Dinge Ägyptens« (10.2.1911; AK I, 239) bleibt die Reise zunächst ohne unmittelbaren Niederschlag. Doch R.s Erinnerungen werden in Briefen heraufgerufen, durch Lektüre und diverse »ägyptischen Studien« vertieft, später dann eingefügt in Evokationen innerhalb seines Werks, zumal in den *Duineser Elegien* und ihrem Ausklang in der visionären Totenlandschaft der *Zehnten Elegie*.

Das Wiedersehen mit Paris konfrontiert den

Dichter erneut mit seinem Ablösungs-Problem: »Malte Laurids ist ein so großer Abschnitt gewesen, vielleicht ging in ihm jener junge Mensch zu Ende, den Sie vor Jahren angehört, dem Sie [...] zugesehen haben« (An A. Baumgarten, 27.6.1911; GB III, 144). Dies aber macht R.s – an Hugo von Hofmannsthal's erfindenen Lord Chandos (*Ein Brief*, 1902) erinnernde – fundamentale Krise glaubwürdig: Der Autor zieht sich ins Schweigen zurück. Rudolf Kassner gegenüber bekennt er am 16.6.1911: »Ich halte mir das Herz mit Übersetzen oben« (GB III, 142). So beschränkt sich zunächst R.s Arbeit auf die Übertragung von Maurice de Guérins *Der Kentauer* (*Le Centaure*) sowie die des anonymen französischen Sermons *Die Liebe der Magdalena* (*De l'amour de Madeleine*); später noch der ersten zwölf Kapitel der *Confessiones* des Augustinus.

Im Frühsommer 1911 nimmt R. sich einer jungen, in ihrem Elend fast verzweifelten französischen Arbeiterin an: Marthe Hennebert (1894 – nach 1957). Er sucht sie zu fördern, bemüht sich bei Freunden um Unterstützung und gibt sie schließlich in die Obhut der in Paris lebenden Malerin Hedwig Jaenichen-Woermann (1879–1960). Seine Teilnahme an Marthes Schicksal, von dem er in Briefen erzählt, bleibt auch in späteren Jahren lebendig; nach dem Kriege wird sie mit dem Maler und Gobelin-Künstler Jean Lurçat verheiratet sein.

Ein letzter Besuch in seinem heimatlichen Böhmen während des August 1911 in Janowitz und Lautschin bringt ihm die hilfreiche Einladung der Fürstin Thurn und Taxis ein, den Winter 1911/12 auf ihrem dann leerstehenden Schloß Duino an der Adriaküste zu verbringen. Zuvor aber drängen finanzielle und familiäre Probleme auf Entscheidungen, die den Dichter seinen Verleger in Leipzig aufsuchen lassen – verbunden mit Besuchen in Weimar, die R.s Annäherung an Goethes Werk und Leben befördern. Die anschließende Wiederbegegnung mit Clara in München dient nicht nur der Vorbereitung einer Übersiedlung von Mutter und Tochter nach München (wozu R. mit einer